

FRANK GOLDAMMER

# VERGESSENE SEELEN

KRIMINALROMAN



Ein Fall für Max Heller

dtv  
premium

**Frank Goldammer**

# **Vergessene Seelen**

Kriminalroman



## 17. Juni 1948, Nachmittag

Heller blieb stehen und stellte seine Tasche ab, indem er sie zwischen seine Beine klemmte. Bis auf ein paar spielende Kinder war er zwar allein auf der Plattleite, doch man wusste nie, ob nicht einer der Burschen ihm die Tasche stehlen und damit über den steilen, sandsteingepflasterten Weg abhauen würde. Heller hätte keine Chance, ihn zu schnappen.

Vorsichtig legte Heller den kleinen Blumenstrauß auf die steinerne Mauer, die den Weg begrenzte. Die Blumen, bei einer vormittäglichen Dienstfahrt am Wegesrand gepflückt, ließen bedenklich ihre Köpfe hängen. Selbst in einer schönen Vase würden sie ein trauriges Bild abgeben. Trotzdem warf er sie nicht weg, weil er hoffte, dass allein die Geste seiner Frau Freude bereiten würde.

Er zog ein Taschentuch aus seiner Jackentasche, hob die Schiebermütze an und wischte sich über die Stirn. Missbilligend betrachtete er die dunkelroten Staubränder auf dem karierten Stoff. Es war nicht zu ändern. Der Staub war allgegenwärtig. Er faltete das Tuch zusammen und steckte es wieder ein.

Er hatte sich heute extra Zeit genommen und das Dienstende eine Stunde vorgezogen, um dann einen weiten Umweg zu gehen, am Königsufer entlang. Er wollte Karin überraschen, doch er hatte seine Frau nicht gefunden. Nun

war aus der Vorfreude eine leise Qual geworden, ein überlanger Spaziergang durch die beinahe hochsommerliche Hitze.

Unterhalb von ihm, auf der Schillerstraße, klapperten Pferdehufe, ratterten hölzerne Räder auf dem Kopfsteinpflaster und quietschten ungeschmierte Radlager.

Heller öffnete die Tasche, nahm seine blecherne Trinkflasche heraus, schüttelte sie skeptisch, schraubte den Deckel auf und trank den dürftigen Rest in einem Zug. Auch dies nicht mehr als eine Geste an seinen Körper. Aber der Weg nach Hause war nicht mehr weit, wenn auch sehr steil. Er musste trotzdem schmunzeln angesichts der Tatsache, dass er eine Sentimentalität nun mit brennenden Oberschenkelmuskeln und dem vertrauten giftigen Stechen im Fuß bezahlen musste.

Ehe er weiterging, warf er einen Blick auf die Stadt, doch die Blätter der Platanen, Linden und vor allem die Kastanien mit ihren weißen Blütenkerzen versperrten ihm die Sicht. Das Laub raschelte sommerlich leise im Wind, was aber nicht darüber hinwegtäuschen konnte, dass tausendfach das Klingen von Hämmern auf Ziegelstein wie ein hartnäckiger Tinnitus über der Stadt lag. Auf den Elbwiesen türmten sich Berge von Ziegeln, die dort von Putz und Mörtel gesäubert, dann gestapelt und zum Bau wieder abtransportiert wurden. Es waren Gleise verlegt worden, auf denen von Dampfloks gezogene Lorenbahnen täglich Zehntausende Ziegelbrocken aus den Ruinen transportierten. Die mühselige, eintönige Arbeit wurde von Frauen verrichtet, die sich selbst Trümmerfrauen nannten. Obwohl es eine schier endlose Aufgabe war, waren die

Frauen meist fröhlich, denn was sie taten, erfüllte einen Zweck. Und das war es doch, worauf es ankam in diesen Zeiten. Sie sangen, erzählten sich derbe Witze und machten sich lustig über die ihnen zugeteilten Männer, meistens Nazimitläufer, die ihre Strafe mit »Schippen« abdienen mussten. Viele der Frauen hatten noch immer kein richtiges Dach über dem Kopf, viele warteten auf ihre Ehemänner und Söhne und viele hatten alles verloren. Doch wenigstens konnten sie etwas tun, sie hatten eine Aufgabe und sahen den Erfolg, auch wenn es nur ein paar Dutzend Ziegel waren, die jede von ihnen am Tag putzte. So wuchsen doch die Stapel zu stattlicher Höhe.

Ein wenig beneidete Heller die Trümmerfrauen. Sie sahen wenigstens den Erfolg ihrer Mühen. Er dagegen musste sich Tag für Tag mit dem trüben Satz der Menschheit herumschlagen, mit Diebstahl, Plünderung, versuchtem Raub, schwerem Raub, Raub mit Totschlag und Mord aus Habgier. Selten genug war seine Arbeit erfolgreich, was vor allem an den wenigen jungen, unerfahrenen, eilig ausgebildeten Kriminalisten lag, die zur Verfügung standen, und an der Vielzahl der Delikte.

Doch heute war der Tag zu schön für solcherart Gedanken. Heller sammelte die Blumen von der Mauer wieder auf und ging weiter. Eigentlich hatte er die Standseilbahn benutzen wollen, doch der Andrang war so groß gewesen, dass er bestimmt eine Stunde oder länger auf eine Fahrt hätte warten müssen.

Wenig später bog er in den Rißweg ein und ging die letzten hundert Meter bis zum Haus von Frau Marquart, in deren Haus sie seit Februar fünfundvierzig untergekommen

waren, nachdem sie in der Bombennacht ihre Wohnung mit allem Hab und Gut verloren hatten. Für einige Sekunden hielt er sich am Gartentor fest, um wieder zu Atem zu kommen. Die alte Dame war immer sehr besorgt um ihn und vermutete hinter jeder kleinen Schwäche gleich einen Herzinfarkt.

»Vati!«, rief da eine helle Stimme, und ein kleines blondes Mädchen von ungefähr vier Jahren kam um das Haus gesaust. Heller öffnete das Tor, stellte schnell seine Tasche ab, fand aber keine Gelegenheit, die Blumen in Sicherheit zu bringen. Er fing das Kind auf, hob es hoch und ließ es auf seinem Unterarm sitzen. Das Mädchen schlang ihm die Arme um den Hals.

Im selben Augenblick erschien Frau Marquart und versuchte mit gespielterm Ärger, Heller die vermeintliche Last abzunehmen. Doch diese erwies sich als widerspenstig und umklammerte Heller.

»Lassen Sie nur«, lachte Heller und übergab ihr stattdessen die Blumen, die Frau Marquart mit skeptischem Blick entgegennahm.

»Da hätten Sie aus unserem Garten schönere haben können.«

»Die wären aber eben aus dem Garten gewesen«, erwiderte Heller und stupste dem Mädchen die Nase.

»Anni, sag guten Tag.«

»Guten Tag«, sagte das Mädchen ernst.

»Ist Karin zu Hause?«

Anni schüttelte den Kopf.

»Warst du brav heute?«

Sie nickte stumm.

»Warst du Frau Marquarts Heinzelmännchen?«

»Ja, das war sie«, kam Frau Marquart dem Mädchen zuvor. »Schuhe hat sie geputzt.«

Heller warf Frau Marquart einen bittenden Blick zu. Er wollte das Mädchen, das sich viel zu selten äußerte und beängstigend oft in seiner eigenen Welt versunken schien, selbst zum Sprechen bringen.

»Schuhe hast du geputzt? Aber meine sind noch ganz staubig.« Heller sah demonstrativ nach unten, und Anni folgte seinem Blick. Sie dachte kurz nach und lächelte dann, weil sie ihn durchschaut hatte. Aber sie sagte kein Wort.

»Es liegt ein Paket auf der Post«, unterbrach Frau Marquart die Stille. »Man wollte es mir aber nicht aushändigen«, fügte sie vorwurfsvoll hinzu.

»Das ist so bei Auslandspaketen«, beschwichtigte Heller die alte Dame, ärgerte sich aber insgeheim auch über sie. So oft hatte er ihr die Zusammenhänge schon erklärt. Bestimmt hatte Erwin wieder ein Paket aus Köln über Schweden geschickt, weil die Sowjets solche Pakete nicht öffneten. Es kam genau zur rechten Zeit. Eine Woche schon war seine Pajok überfällig.

Heller setzte das Kind ab. »Anni, magst du mit mir zur Post gehen, das Paket holen?«, fragte er und Anni nickte.

»Sag doch mal ›Paket‹. Tu's für mich«, bat er das kleine Mädchen.

Anni sah ihn mit großen Augen an und flüsterte etwas. Heller musste sich weit zu ihr hinunterbeugen, um etwas zu verstehen. Dann lächelte er.

»Wenn Sie zurück sind, müssen die Beete noch gegossen werden«, trompetete Frau Marquart. Heller hatte den Eindruck, sie torpedierte unbewusst immer wieder seine Bemühungen, Anni zum Reden zu bringen. Er seufzte. Seine Vermieterin war subtilen Botschaften gegenüber noch nie empfänglich gewesen. Jetzt hielt er Anni die Hand hin. Das Mädchen ergriff seinen Zeigefinger, und einträchtig liefen sie in Richtung der Bautzner Straße, in der sich die Poststelle befand.

Es war noch hell, als Karin am Abend nach Hause kam.

»Mutti!«, rief Anni, die schon gewaschen und im Nachthemd war, und rannte die Treppe hinunter. Karin kam gar nicht dazu, ihr Kopftuch abzubinden. Sie nahm die Kleine in die Arme und küsste sie.

Heller war hinter Anni die Treppe hinuntergekommen, hielt eine Hand auf dem Rücken und begrüßte seine Frau mit einem Kuss. »Es ist wieder ein Paket von Erwin gekommen.«

»Dieser gute Junge«, freute sich Karin.

»Ach, übrigens: Alles Gute zum Hochzeitstag«, murmelte Heller. Er zog die Hand hinter dem Rücken hervor und reichte Karin die beinahe schon verwelkten Blumen.

Karin konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, ließ das Mädchen hinunter und nahm den kümmerlichen kleinen Strauß entgegen. »Wie lieb von dir, Max. Ich stell sie aber lieber schnell zurück in die Vase.«

»Ich wollte dich besuchen heute, aber ich habe dich nicht gefunden.«

Karin sah Anni nach, die in die Küche lief, und wandte sich dann an ihren Mann. »Dann hast du mich übersehen. Du hättest einfach rufen sollen.«

Heller schwieg peinlich berührt. Er hatte ja gerufen, aber hatte von den anwesenden Frauen nur Spott geerntet. Kariinchen, Kariinchen, hatten sie ihn nachgeäfft.

Karin zog sich das Kopftuch vom Haar und schüttelte es durch die offene Haustür aus. »Sie suchen schon nach Freiwilligen für die Ährenlese. Und Vroni meinte, es würde wieder ein so trockener Sommer werden wie letztes Jahr. Ihr Mann kam gerade von seiner Delegiertenreise zurück. Er sagt, im Westen hätten alle satt zu essen, es gäbe keinen Hunger mehr.«

Heller mochte so etwas nicht hören. Selbst wenn es so war, was nützte das Gerede? »Bestimmt hat man ihnen absichtlich immer nur das Beste vorgesetzt.«

»Da magst du recht haben.« Karin zog sich die schweren Schuhe aus und dehnte ihren Rücken. Heller strich ihr fürsorglich über den Arm, nahm dann ihre Hand in seine und fuhr sanft über ihre Handinnenfläche. Sie war ganz rau. Eine richtige Arbeiterhand, dachte er. Dabei müsste Karin das nicht tun. Jeden Tag so früh aus dem Haus, die harte körperliche Arbeit, die schweren Steine und die staubige Luft. Doch er hatte längst den Widerstand aufgegeben und sah ja auch, wie gut Karin diese Arbeit tat, wie die Farbe in ihr Gesicht zurückkam.

»Du bist spät heute«, sagte er.

»Die Bahn ist ausgefallen. Ich musste ein ganzes Stück laufen und dann hat mich ein Russenlaster mitgenommen.«

Heller runzelte die Stirn, schwieg aber. Er mochte es nicht, wenn sie so etwas machte. Dabei war er es, der ständig allen erklärte, dass man sich mit den Russen arrangieren musste, dass sie längst nicht die Barbaren waren, für die man sie noch immer hielt.

»In Räcknitz musste heute ein Blindgänger entschärft werden, da war für Stunden alles gesperrt«, erzählte Karin.

Heller hatte davon gehört. Er wunderte sich immer wieder, wie viele Bomben nicht detoniert waren. Es würde wahrscheinlich Jahrzehnte brauchen, sie alle zu finden.

»Hast du schon in das Paket geschaut?«, fragte Karin.

Er schüttelte den Kopf. »Habe erst die Beete gegossen. Ich fürchte übrigens, jemand hat uns Möhren gestohlen.«

»Ach!« Karin sah ihn entrüstet an. »Dabei hast du doch den Zaun gebaut.«

»Als ob das jemanden davon abhält, in den Garten zu steigen! Die Arbeit hätte ich mir sparen können«, bemerkte Heller resigniert. Eigentlich müsste man eine Wache aufstellen, so wie all die zu Beeten umfunktionierten Grünflächen in der Stadt bewacht wurden. Aber er konnte von Frau Marquart kaum verlangen, auf Anni aufzupassen, Besorgungen zu erledigen und noch auf die Beete zu achten. Vielleicht kamen die Diebe aus der direkten Nachbarschaft und konnten genau beobachten, wann jemand zu Hause war und wann nicht. Nach dem letzten dürren Sommer und dem darauffolgenden bitteren Winter war der Hunger noch immer das größte Übel. Und wer hungerte, ließ sich auch von Wachen und Schildern nicht abschrecken.

Karin zog Heller in die Küche. »Komm, lass uns anschauen, was Erwin geschickt hat.«

Frau Marquart wartete schon auf sie, und Anni hatte sich neugierig auf einen Stuhl gekniet. Erwins Pakete zu öffnen war für sie längst ein Ritual geworden, beinahe so feierlich wie das Weihnachtsfest. Heller nahm eine Schere, durchschnitt den Paketstrick, öffnete das verklebte Papier an der Seite und zog vorsichtig den Karton heraus. Auch das Packpapier und der Strick waren wertvoll und wurden sorgfältig aufgehoben. Der Karton war noch einmal mit Strick zugebunden, und Heller versuchte, den festen Knoten zu lösen. Karin kam ihm zu Hilfe.

»Schau mal«, sagte Karin staunend und holte zwei Tafeln amerikanische Schokolade heraus. Nach und nach packte sie in braunes Ölpapier eingewickelte Seife aus, eine Tüte Kaffeebohnen, eine Konservendose mit Corned Beef, eine große Packung Camel Zigaretten, allein die war ein wahres Vermögen wert, Kakaopulver und zwei Büchsen Ölsardinen. Zuletzt kamen noch eine Pappschachtel mit Taschenlampenbatterien zum Vorschein und eine große Blechdose.

Heller betrachtete die Dose von allen Seiten. Es war nicht zu erkennen, was sie enthielt. Er versuchte den Deckel aufzustemmen, nahm einen Schraubenzieher zu Hilfe. Ratlos blickte er auf das weiße Pulver in der Dose und hielt es dann Karin hin, die daran roch.

»Waschpulver«, erklärte sie.

Wortlos schüttete Heller das Pulver in die Schüssel, die Karin zum Waschen benutzte.

»Was tust du denn?«, fragte sie erstaunt. Heller fischte etwas aus dem Pulver und klopfte es ab. »Das sah mir doch gleich nach einem Kassiber aus«, sagte er und gab ihr ein kleines, fest mit Papier umwickeltes Päckchen.

Karin runzelte die Augenbrauen und öffnete es. »Geld! Warum schickt der Junge Geld?«

»Und so viel!«, staunte Frau Marquart.

Heller nahm seiner Frau das Bündel ab und begann zu zählen.

»Schokolade«, flüsterte Anni.

»Ja, das ist Schokolade«, erklärte Karin. »Magst du ein Stück?«

Anni nickte artig.

»Sagst du es mir auch?«, fragte Karin und lächelte.

»Anni. Schokolade. Bitte«, sagte das Mädchen mit leiser Stimme.

Karin riss die Verpackung auf, brach ein kleines Stück ab, kaum größer als ein Daumennagel, und gab es Anni. Dann brach sie auch für die Erwachsenen jeweils ein Stück ab und steckte ihrem Mann eines in den Mund.

Heller war auf das Zählen konzentriert gewesen und sah jetzt auf. »Dem Jungen scheint es nicht schlecht zu gehen«, sagte er und ließ die Schokolade langsam im Mund zergehen. »Das sind über neunhundert Mark. Hast du ihn darum gebeten?«

»Natürlich nicht!«, empörte sich Karin.

»Wenn er nur keine Dummheiten anstellt«, murmelte Heller.

»Nicht doch. Unser Erwin ist ein schlauer Junge«, beruhigte sie ihn.

Das war eine gute Eigenschaft, dachte sich Heller, doch nicht jeder wusste damit umzugehen. Heller hatte genug mit jungen Burschen zu tun, die sich für besonders schlau hielten.

»Was sollen wir damit machen?«, fragte er. »Ob er will, dass wir es aufbewahren?«

Karin zuckte die Schultern. »Es war kein Brief dabei, oder?«

Heller durchsuchte den Karton und das Packpapier, fand aber nichts.

»Also, was machen wir?«, fragte er noch einmal.

»Wir bringen es zur Bank«, bestimmte Karin und schlug Anni spielerisch auf die Hand, weil diese noch einmal nach der Schokolade langen wollte. »Gleich morgen werde ich das erledigen.«

## 18. Juni 1948, morgens

»'n Morgen, Chef.« Oldenbusch sah zur Tür hinein.

»Werner! Schon zurück?« Heller sah auf und schob einen schweren Ordner beiseite. Oldenbuschs Erscheinen war eine willkommene Abwechslung zu seiner derzeitigen Arbeit. Er versuchte gerade eine Einbruchsserie mittels Indizienbeweisen einer organisierten Bande zuzuordnen. Die Arbeit war müßig. Es gab täglich Dutzende gemeldete Einbrüche und Diebstähle, und die Polizei kam nicht mehr hinterher. In zwei anderen Aktenmappen warteten mehrere Fälle von Totschlag auf ihre endgültige Aufklärung. Dabei wusste Heller, dass man etwas gegen den Hunger, gegen die allgemeine Not unternehmen müsste. Denn wer nicht hungerte, stahl auch kein Essen und schlug niemanden tot, nur um an dessen Kartoffeln oder Bettwäsche zu kommen.

»Wie war es in Berlin, Werner?«

Oldenbusch nahm den Stuhl, der gegenüber Hellers Schreibtisch stand.

»Max, ich sage Ihnen, es gibt nichts Langweiligeres auf dieser Welt als so eine Konferenz«, stöhnte er und schwitzte bereits sichtbar, obwohl der Tag erst anfang. Trotz des Hungers und der Entbehrungen der letzten Jahre hatte er erstaunlicherweise nichts von seinem Leibesumfang eingebüßt. »Nie wieder mache ich so etwas mit.«

Heller konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Dabei war sein Assistent vor der Reise begeistert gewesen, zu der Delegation gehören zu dürfen.

Aber Oldenbusch war es ernst. Er beugte sich zwar vertraulich vor, sprach aber keinen Deut leiser.

»Die kriechen den Russen doch nur in den Arsch. Es gibt zu allem nur ein Ja und Amen. Diskussionen kommen gar nicht erst auf. Die lesen alle ihre Reden ab, beschwören den Sozialismus, die deutsch-sowjetische Freundschaft und danken den Befreiern. Druschba, Druschba überall. Immer die gleichen Phrasen! Da weiß keiner, wie der Mann auf der Straße redet.«

Heller wollte etwas erwidern, aber Oldenbusch war nicht zu bremsen.

»Nicht mal gutes Essen gab es. Nur dünne Brühe und trockenes Brot. Wie zu Hause. Und ich sage Ihnen, auch in Berlin ist kein Stein auf dem anderen geblieben. Unser Hotel war eine halbe Ruine. Bettzeug musste man beim Abgeben mit Stempel quittieren lassen. Ein Unding!«

»Werner ...«, versuchte es Heller noch einmal vergeblich.

»Selbst Niesbach ist eingeschlafen! Das hält kein Mensch drei Tage aus«, polterte Oldenbusch weiter.

»Nun, Werner, als Parteigenosse müssen Sie Pflichten wie diese ...«

»Überall wird man kontrolliert. Und Scheine braucht man. Wehe du verlierst einen. Pass, Reiseschein, Passierscheine für Berlin, für jede Zone. Sonderlebensmittelmarken, Fahrkarten für den Zug, und dann muss man sich auch noch streiten, obwohl man

Sitzkarten hat, weil jemand die Plätze blockiert. Und raten Sie, wer? Bonzen, wie früher!«

Heller hob resignierend die Hände, aber Oldenbusch beachtete ihn nicht. Er wurde sogar noch lauter.

»Überall wird man beklaut. Und die Bauern haben satt zu essen, und in der Stadt kommt nichts an. Was nützt da die Enteignung der Junker?«

»Fragen Sie mich das jetzt, Herr Kommissar?«, sagte Heller deutlich.

Das brachte Oldenbusch zur Räson. Etwas verlegen wischte er sich Staub von seiner Jacke. »So viele sind schon in den Westen gegangen«, murmelte er trotzig. »Wenn man hier wenigstens selbst entscheiden könnte, nach deutschen Belangen. Doch es wird nur gemacht, was die Russen wollen.«

»Die Sowjets, Werner, es sind die Sowjets.«

Oldenbusch nickte ergeben und versank in die Betrachtung des dunkelroten Linoleumbodens. Heller musterte ihn amüsiert. Er kannte Werner Oldenbusch schon sehr lang und wusste, dass der Mann nie lange niedergeschlagen sein konnte. Doch heute wollte sein Assistent nicht so schnell von seiner bedrückten Stimmung lassen. Deshalb zog Heller seine Schreibtischschublade auf, brach ein Stück von der Schokolade ab, die Karin ihm mitgegeben hatte, und hielt es Oldenbusch hin. Der blickte durch Hellers Hand hindurch und zeigte keine Regung. Heller legte das Schokoladenstückchen an der Schreibtischkante ab.

»Was das noch werden soll, Max«, raunte Oldenbusch.  
»Die Deutschen im Westen sind alle satt und bekommen

von allem das Beste. Wir werden nur hingehalten. Hat mich doch wirklich einer gefragt, wie es sich lebt in Sowjetdeutschland. Ich sage Ihnen, Max, die haben unser Land längst unter sich aufgeteilt. Insgeheim ist der Anschluss an die Sowjetunion längst gebilligt.«

Heller atmete tief durch. Wenn Oldenbusch, selbst SED-Mitglied, schon die Absichten der Partei hinterfragte, was redeten dann erst die Leute auf der Straße. Beinahe alles, was die Politiker taten, war ungeschickt. Noch immer demontierten die Befreier ganze Fabriken, noch immer fingen sie Leute von der Straße weg und steckten sie in Lager. Die Westmächte ließen die Kriegsgefangenen alle frei, während die Sowjets Millionen Männer nicht nach Hause ließen. Sie hielten tönende Reden und priesen die Errungenschaften des Sozialismus an, während die Menschen hungerten.

»Kommen Sie, Werner, Sie wissen selbst, es wird immer weitergehen«, argumentierte Heller etwas lahm.

Oldenbusch schnaufte und nickte. Dann angelte er sich die Schokolade vom Tisch und warf sie sich in den Mund.

»Von Ihrem Erwin?«, fragte er schmatzend.

Heller nickte. »Wir fragen uns nur, ob er es übrig hat oder sich vom Mund abspart. Er schreibt ja immer, dass es ihm gut geht. Er hat eine kleine Wohnung und studiert Jura.« Dass Erwin auch jedes Mal schrieb, dass sie zu ihm kommen sollten in den Westen, erzählte er Oldenbusch nicht. Ein heikles Thema. Heller war noch nie auf den Gedanken gekommen, seine Heimat zu verlassen. Und was Karin dachte, traute er sich nicht zu fragen. Sie sprachen

nicht darüber. Wenn sie zu Erwin gingen, was wäre mit Klaus? Der würde niemals gehen.

Das Telefon klingelte. Heller nahm ab, meldete sich knapp, lauschte kurz und machte sich Notizen, die Oldenbusch interessiert versuchte mitzulesen.

»Ein Unfall?«, fragte er, als Heller aufgelegt hatte.

»Wir werden sehen. Ist der Wagen fahrbereit?«

»Ich will's hoffen, sie wollten ihn flottkriegen, bis ich wiederkomme.«

## **18. Juni 1948, früher Vormittag**

Heller beugte sich über das Loch in der Erde, ohne zu dicht heranzutreten. Er sah kaum mehr als die nackten Fußsohlen eines Menschen.

»Chef, Obacht!«, rief Oldenbusch. Heller tat wieder einen Schritt zurück und überließ Oldenbusch das Feld. Aufmerksam betrachtete er die Umgebung an der Rennersdorfer Straße. Die Gegend nahe der Weißeritz hatte vor allem unter dem letzten Bombardement der Amerikaner gelitten, die es auf das Reichsbahnausbesserungswerk am anderen Ufer des kleinen Flusses abgesehen hatten. Auch hier waren die Straßen geräumt und einige Ruinen schon abgetragen. Andere lagen noch genauso da, wie sie vor drei Jahren zusammengestürzt waren. Es gab viele Freiflächen und doch einige Häuserzeilen, die allen Bomben getrotzt hatten. Auf den Straßen fanden Schachtarbeiten statt. Weiter oben auf der Lübecker Straße standen Arbeiter und schauten der Polizei zu. Als Heller sich ihnen näherte, formierten sich die Männer zu einer Reihe, so dass Heller sich einer Front abweisender Gesichter und vor der Brust verschränkter Arme gegenübersah.

»Guten Morgen«, grüßte Heller.

»Morsche!«, erwiderte der Älteste von ihnen, offensichtlich der Vorarbeiter, ein großer, kräftiger Mann

von etwa sechzig Jahren in schwarzer Arbeitskluft.

»Was ist das für ein Schacht?« Heller deutete hinter sich auf die Stelle, wo der Tote kopfüber in dem Loch steckte.

»Ein Sichtschacht. Zur Überprüfung. Dort wird ein Bach unterirdisch in einen Kanal geführt. Da muss irgendwo ein Rohrbruch vorliegen. Der Schacht war jedenfalls vorschriftsmäßig abgesichert.«

»Daran zweifle ich nicht.« Heller hatte die hölzernen rot-weiß bemalten Absperrzäune wahrgenommen, die man natürlich auch nachträglich noch hätte hingestellt haben können.

»Hat einer von Ihnen die Leiche gefunden?«

»Der Horstel.« Der Ältere zeigte auf einen jungen Mann, der gerade sechzehn, höchstens siebzehn Jahre alt war. Seine Mundwinkel zuckten, als wollte er etwas sagen, traute es sich aber nicht. »Der hat aber nichts angefasst, nur sein Schuhabdruck ist da. Das haben wir den Genossen von der Vopo schon mitgeteilt.«

»Woher wussten Sie, dass die Person tot war?«, fragte Heller den Jungen.

Horstel öffnete den Mund, da kam ihm der Polier zuvor.

»Wir sind schon drei Stunden auf der Baustelle gewesen. In dieser Zeit ist da keiner reingestürzt, das hätten wir sehen müssen.«

»Ich hatte nicht Sie gefragt«, sagte Heller, ohne den Mann anzusehen.

»Der Horstel hat mich aber gleich gerufen, er kann also auch nicht mehr wissen als ich.«

Jetzt wandte sich Heller doch dem Vorarbeiter zu und nahm sein Notizbuch heraus. »Ihr Name!«, forderte er ihn

auf.

»Bodefild, Manfred.«

»Wann haben Sie zuletzt in den Schacht hineingesehen? Gestern?«

»Gestern nicht. Dienstag, oder?« Die anderen Männer nickten.

»Halten Sie sich zur Verfügung«, befahl Heller und ging zu seinem Assistenten zurück.

»Dienstag? Also konnte der Tote schon drei Tage in dem Loch stecken«, bemerkte Oldenbusch. »Nicht viel zu holen hier«, sprach er weiter, »auf dem Gras gar nichts, hier auf den Granitplatten auch nicht. Nur ein Schuhabdruck auf dem zertretenen Erdklumpen, aber der ist von einem der Arbeiter. Lassen wir den Toten hinaufziehen?«

Heller stimmte nickend zu und winkte die zwei Bestatter heran, die schon seit einiger Zeit bereitstanden. Die Männer trugen trotz der Wärme schwarze Mäntel und Handschuhe. Anscheinend hatten sie alles schon besprochen und gingen pragmatisch an die Sache heran. Einer hatte eine Schlinge in ein starkes Seil geknüpft, die legten sie nun um die Füße der Leiche, zurrten sie fest und versuchten, den Körper nach oben zu ziehen. Das erwies sich als schwierig, denn der Leichnam steckte fest in dem engen Loch. Erst nach mehrmaligem Ziehen gab es einen Ruck und der Tote rutschte ein Stück hoch. Der Hose nach war es ein Mann. Einer der Bestatter ließ das Seil los, stellte sich breitbeinig über das Loch, um den Toten an den Beinen zu packen, und zog mit Leibeskräften. Der korpulente Körper rutschte noch etwas weiter hinauf, wobei die Jacke umklappte, den Kopf verdeckte und die

Arme schlaff nach unten fielen. Mit vereinten Kräften zogen sie den Toten ein Stück weg von dem Schacht und legten ihn bäuchlings auf der Straße ab. Dann zogen sie die mit Erde verdreckte Jacke wieder nach unten und drehten den Toten um. Entsetzt fahren sie zurück. Trotz aller Abgebrühtheit war der Anblick des Toten, der eine ganze Zeit lang im Wasser gehangen haben musste, selbst für sie abstoßend. Bis zum Hals war er völlig verquollen, die Haut war weiß und schwammig. Die offenen Augen starrten sie milchig trüb an und die Pupillen waren kaum zu erkennen. Die Zunge hing wie ein toter schwarzer Molch aus dem Mund, die Lippen waren lila-blau und erinnerten an madige Pflaumen.

Heller bückte sich und suchte in der Jacke des Toten nach einer Brieftasche. Er fand einige Geldscheine, die er Oldenbusch gab, und einen schmalen Päckchen Papiere, die er auseinanderfaltete und las.

»Wilfred Stiegler, geboren 1912, wohnhaft in ...« Heller sah sich um. »Hier. Wo ist die Pennricher?«

»Diese Richtung, da die Straße hoch«, erklärte einer der Bestatter. »Vielleicht kam er aus der Kneipe in Altcotta.«

Heller nestelte den einen Gummihandschuh, der ihm noch geblieben war, aus seiner Jackentasche. Der andere war vorletzte Woche zerrissen und es hatte sich noch kein Ersatz gefunden. Eigentlich war der verbliebene für die linke Hand, doch Heller zog ihn sich kurzentschlossen über die rechte. Er nahm den Kopf des Toten und drehte ihn erst nach links, dann nach rechts. Das Wasser lief dem Toten aus Nase und Mund und eine Wolke süßlichen Gestanks stieg auf. Heller drehte kurz sein Gesicht weg, dann tastete

er den Schädel der Leiche nach Verletzungen ab, anschließend auch den Hals und den Oberkörper, aber er fand keinen noch so kleinen Hinweis auf einen Kampf oder Überfall.

»Vielleicht war er nur neugierig und wollte einen Blick reinwerfen und ist hineingestürzt. Vielleicht war er betrunken«, spekulierte Oldenbusch.

Heller zog sich den Handschuh ab. »Immerhin fehlen ihm Schuhe und Strümpfe. Seiner Kleidung nach konnten es recht gute Schuhe gewesen sein.«

»Genauso gut könnte ihm jemand die Schuhe abgenommen haben, als er schon da drinnensteckte.«

Denselben Gedanken hatte Heller auch schon gehabt. »Wir müssen ihn zu Doktor Kassner ins Pathologische Institut bringen lassen. Ich gehe von einem Unfall aus. Befragen wir noch mal die Arbeiter, wie das Loch genau abgesichert war. Und es muss jemand in die Kneipe geschickt werden, Zeugen suchen. Salbach soll das machen. Kümmern Sie sich, Werner.«

Als sie am späten Vormittag ins Büro zurückkamen, klingelte bereits Hellers Telefon.

»Heller ... Ja ... Ich verstehe ... Und Kassner ist nicht da?«, kommentierte Heller die Nachricht des Anrufers.

»Dann muss das eben so lange warten. Sie darf weder den Angehörigen noch dem Krematorium übergeben werden ... Ja, ich notiere mir das. Bleiben Sie an der Sache dran.« Heller legte auf.

»Salbach hat keine Angehörigen gefunden. Ein paar Zeugen haben außerdem ausgesagt, Stiegler hätte seine

Stammkneipe vorletzte Nacht mit einer Frau verlassen, andere sagen, er sei allein gegangen«, erklärte er dem erwartungsvoll blickenden Oldenbusch. »Salbach will ...«  
Das Telefon klingelte erneut.

»Heller ... Aha ...« Heller schrieb mit, während Oldenbusch sich den Hals verrenkte, um das Geschriebene mitlesen zu können. »Wir kommen.«

Mit Wucht knallte Heller den Hörer auf die Gabel.  
»Können Sie nicht die zwei Sekunden abwarten, bis ich Ihnen sage, was geschehen ist?«

»Entschuldigung«, murmelte Werner.

Heller stand auf und nahm seine dünne Blousonjacke wieder vom Haken. Sie war aus Fallschirmstoff. Erwin hatte sie geschickt. »Heute ist kein guter Tag. Offenbar ein totes Kind.«

## 18. Juni 1948, Mittag

Oldenbusch bremste den schwarzen Ford Eifel ab und bog in die Mommsenstraße ein, um zu halten. Heller kurbelte das Seitenfenster hoch und stieg aus. Obwohl der Wagen gerade erst aus der Werkstatt zurück war, gab der Motor schon wieder seltsame Geräusche von sich.

»Ich lasse ihn lieber laufen«, meinte Oldenbusch mit besorgtem Blick. Heller nickte nur, warf die Tür zu und sah dem uniformierten Polizisten, der sie schon erwartet hatte, auffordernd entgegen.

Der Polizist, der eine blau gefärbte Wehrmachtsuniform trug, grüßte mit der Hand am Tschako. Heller gab den Gruß zurück und sah sich dann kurz um. Auf dem Gelände der Technischen Hochschule wurde gebaut. Die Erde war aufgerissen und Rohrleitungen wurden verlegt. Ziegelberge türmten sich und eine mächtige Planierdraupe schob sich abseits durch den Schutt, in Staubwolken eingehüllt, die sich mit den schwarzen Dieselabgasen vermengten. Weiter hinten auf der Baustelle wurden dicke Ziegelwände gemauert. Zementmischer rumpelten vor sich hin. An dem Ausleger eines auf Gleisen stehenden Krans flatterte eine rote Fahne träge im Wind. Auf der linken Seite erhob sich die leere Fassade eines hohen Gebäudes, hinter dessen Mauern Pressluftschlämmer knatterten. Durch die Fenster der obersten Etage konnte Heller den Himmel

sehen. Doch die Ruine war stabilisiert und zum Wiederaufbau freigegeben. Direkt vor ihnen jedoch standen alle Maschinen still. Ein Vorkriegsbagger der Firma Menck & Hambrock hatte seine Schaufel abgestellt. Drei Arbeiter hatten sich in den Schatten der Maschinen zurückgezogen und sprachen kein Wort. Zwei Polizisten standen in ihrer Nähe. Heller ließ sich von dem Uniformierten auf das Gelände führen.

»Wir vermuten einen Unfall. Der Bauingenieur, Genosse Friedrichs, bestand jedoch auf eine genaue Untersuchung«, erklärte der Polizist.

»Liegt er noch da?« Heller musste genau achtgeben, wohin er seinen Fuß setzte. Die Spuren, die von Lastkraftwagen und Baggern nach dem letzten Regen vor einigen Wochen in den Schlamm gedrückt worden waren, waren durch die anhaltende Dürre festgebrannt und steinhart. Kleinere Lehmklumpen zerbrachen unter Hellers Schuhsohlen.

»An der Stelle, wo er gefunden wurde. Seine Lage wurde jedoch verändert, weil man zuerst glaubte, ihm helfen zu können. Achtung, da vorn ist ein Graben!« Der Polizist nahm zwei Schritte Anlauf und sprang darüber. Heller tat es ihm gleich, landete mit dem linken Fuß, wie er es sich angewöhnt hatte. Für Oldenbusch mit seinem kriminaltechnischen Handwerkszeug mussten sie einen anderen Weg finden, stellte Heller fest.

»Dort ist es.« Der Polizist blieb stehen, deutete auf einen weiteren Graben, im Schatten der Ruine.

Heller kam näher und sah hinunter. Obwohl er sich kaum angestrengt hatte, schwitzte er schon wieder in der heißen

Mittagssonne. Er nahm sein Taschentuch heraus, setzte seine Mütze ab und wischte sich über Stirn und Genick. »Gehört er nicht zu den Arbeitern?«, fragte er.

»Laut Aussage des Poliers nicht. Angeblich hat ihn noch nie jemand gesehen.«

Heller ging in die Hocke, stützte sich mit einer Hand ab und sprang in den Graben.

Der Junge hatte dunkles Haar und lag auf den Rücken, doch die linke Gesichtshälfte sah seltsam platt gedrückt aus, die Nase war ganz schief. Er hatte auf dem Bauch gelegen, jemand hatte ihn umgedreht. Heller betrachtete die schreckliche Totenmaske, bückte sich dann, um den Jungen am Jackenärmel anzuheben. Er war vollkommen steif. Er musste mindestens seit zwölf Stunden hier liegen. Die Hitze beschleunigte die Totenstarre.

»Und man hat ihn erst vor etwa einer Stunde entdeckt?« Vielleicht konnte ein Bestatter den Jungen ein wenig herrichten, wenn die Starre nachließ. In diesem Zustand würde man ihn seinen Eltern nicht zeigen können. Sofern er welche hatte. Heller knöpfte dem Jungen die Jacke und das darunterliegende Hemd auf. Er suchte im Kragen nach einem eingenähten Namen oder einem anderen Hinweis.

Der Uniformierte sah auf seine Uhr. »Vor zirka vierzig Minuten, ja.«

»Und er gehört wirklich nicht hierher? Ein Lehrling vielleicht. Wie alt mag er sein? Vierzehn?«

»Da müssen Sie die Arbeiter noch einmal dazu befragen«, sagte der Polizist.

Heller erhob sich und betrachtete den Toten nachdenklich. Seine Hosen waren viel zu weit, obwohl sie

schon eingenäht waren, die Hosenbeine waren dagegen viel zu kurz. Die Jacke wirkte abgewetzt und hatte Aufnäher an den Ellbogen. Die Schuhe des Jungen waren riesig und mehrfach geflickt, und die Sohle schien aus alten Autoreifen geschnitten zu sein.

Jetzt blickte Heller zu dem Polizisten hoch, dem das Unwohlsein in das junge blasse Gesicht geschrieben war. Vielleicht hatte er noch nie einen Toten gesehen, dachte Heller, obwohl das eigentlich kaum möglich sein konnte. »Ist das Gelände in der Nacht abgesperrt?«, fragte er ihn.

»Es ist von einem Bretterzaun umgeben. Der wird nach Feierabend geschlossen. Er stellt jedoch kein großes Hindernis dar.«

Heller legte seinen Kopf in den Nacken, sah an der Hauswand hinauf. »Ist die Ruine gegen Zutritt gesichert?«

Der Schupo nickte und schüttelte dann trotzdem den Kopf. »Es ist ebenfalls abgesperrt, aber wer hier hineinwill, der kommt auch hinein.«

Heller hockte sich noch einmal neben die Leiche und untersuchte den Boden genauer. »Wissen Sie, wer den Jungen umgedreht hat?«

Der Uniformierte wollte etwas sagen, schloss dann aber schnell wieder den Mund und schüttelte nur den Kopf.

»Falls Sie sich erbrechen müssen, entfernen Sie sich bitte vom Fundort«, befahl ihm Heller.

»Es geht schon wieder.« Der junge Mann schnappte nach Luft.

Heller gab die Suche auf. Auf dem steinharten Boden war es unmöglich, irgendwelche Spuren zu finden. Der Junge war äußerlich nicht verletzt, er hatte nicht einmal

geblutet. Um aus einem der Fenster gestürzt zu sein, lag er ein wenig zu weit weg von der hohen Fassade. Es sei denn, er wäre abgesprungen, überlegte Heller. Doch warum sollte er das tun?

»Helfen Sie mir hinauf«, bat Heller und hielt dem Schutzmann eine Hand hin. Der griff zwar zu, doch schaffte es nur mit Müh und Not, Heller herauszuziehen. Beinah verlor Heller den Halt und musste sich mit dem Knie im Dreck abstützen.

»Hören Sie, solche Dinge kommen vor.« Heller klopfte sich den Schmutz von der Hose. »Sie müssen lernen, damit umzugehen.«

Der Schupo nickte zwar, wirkte aber immer noch niedergeschlagen. Heller klopfte ihm auf die Schulter. »Sie schaffen das schon.« Etwas Besseres war ihm angesichts der Situation nicht eingefallen. Wenn man Polizist werden wollte, musste man solche Dinge akzeptieren lernen. »Gehen Sie zum Kranführer. Er soll den Kranarm hier herüberschwenken.«

»Jawohl.« Der Schutzmann wollte abtreten.

»Warten Sie noch«, befahl Heller. »Ihren Namen?«

»Weesmann, Georg.«

Heller notierte es sich in seinem Notizbuch. »Nur für das Protokoll. Sagen Sie den Herren, dass ich sie gleich noch befragen werde. Sie sollen sich nicht entfernen.«

Der Schutzmann grüßte noch einmal militärisch, blieb aber stehen. »Glauben Sie, dass es ein Unfall war? Denken Sie, er ist auf den Kran geklettert?«

»Vermutlich.« Heller nickte und steckte das Notizbuch weg. Er hatte Oldenbusch kommen sehen, der einen

Umweg um den Graben gefunden hatte und jetzt schwitzend und ächzend seinen Koffer neben sich abstellte.

»Jetzt ist der vermaledeite Motor von allein ausgegangen. Bestimmt ist das Benzin schlecht«, murrte Oldenbusch, nachdem der Schupo abgetreten war.

Heller nickte gedankenverloren und beobachtete den Kranführer, der gerade den Unterwagen bestieg, auf dem der Kranturm befestigt war. Wenige Sekunden später sprang der Motor an und der Ausleger schwenkte langsam zu ihnen hinüber. Heller winkte den Kran näher heran, der sich daraufhin langsam auf seinen Gleisen auf ihn zubewegte, und drehte sich zu Oldenbusch um.

»Was meinten Sie, Werner?«, fragte er.

Oldenbusch sah nach oben und verzog den Mund.

»Warum sollte er auf den Kran geklettert sein?«

»Eine Mutprobe?«

Der Kranführer war jetzt aus dem Führerhaus geklettert und schlenderte auf Heller zu.

»Kriminaloberkommissar Heller«, stellte Heller sich vor.

»Waren Sie es, der den Jungen entdeckt hat?«

»Nee, das war der Schreiber, Hans.« Der Kranführer, ein Mann von über fünfzig, mit Schnauzer und Halbglatze, hatte seine Hände in die Taschen der grauen Arbeitshose gesteckt.

»Wie heißen Sie?« Heller hielt Stift und Notizbuch parat.

»Schmidt, Christian.«

»Sind Sie der Einzige, der diesen Kran bedienen kann?«

»Nee, das können auch andere.« Schmidt blickte ernst, es war nicht auszumachen, ob er sich über Heller lustig machte. Heller beschloss, gelassen zu bleiben.